

E. M. Cioran

Von Tränen und
von Heiligen

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 979 der Bibliothek Suhrkamp

Von Tränen und von Heiligen, 1937 auf rumänisch geschrieben, erschien 1987 in einer französischen Übertragung, die Cioran selbst so eingehend überarbeitet hat, daß aus ihr gleichsam ein Originaltext geworden ist. Der balkanisch exzessive Polemiker-Dichter wird fünfzig Jahre später vom französisch strengen Stilisten gebändigt, der junge, von einer religiösen Krise aufgewühlte Cioran wird vom Experten des ironischen Durchblicks, vom geschundenen Sezierer in die Schranken gewiesen, aber keineswegs neutralisiert.

E. M. Cioran
Von Tränen und von Heiligen

Mit einem Nachwort von Sanda Stolojan
Aus dem Französischen übersetzt
von Verena von der Heyden-Rynsch

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2018

Suhrkamp Verlag Berlin

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1988

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: Willy Fleckhaus

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-24144-8

Die deutsche Fassung von *Lacrimi si Sfinti* ist ebenso wie die französische das Ergebnis zahlreicher vom Autor selber vorgenommener Streichungen und Veränderungen.

Nicht die Erkenntnis bringt uns den Heiligen näher, sondern das Erwachen der Tränen, die im Tiefsten unseres Wesens schlummern. Nur so und allein durch sie gelangen wir zur Erkenntnis und verstehen, wie man heilig werden kann, nachdem man ein Mensch geworden ist.

*

Die Welt wird im Wahn erzeugt, außerhalb dessen alles Chimäre ist.

Wie sollten wir uns der heiligen Teresa von Avila nicht verbunden fühlen, die, nachdem ihr Jesus erschienen war, aus ihrer Zelle lief und in einem frenetischen Anfall mitten im Kloster anfang zu tanzen, wobei sie ihre Mitschwestern mit Trommelschlägen zusammenrief, um ihnen ihre Freude kundzutun?

Schon als Sechsjährige las sie die Märtyrerleben und rief dabei aus: »Ewigkeit, Ewigkeit!« Damals beschloß sie zu den Mauren zu gehen, um sie zu bekehren. Diesen Wunsch konnte sie zwar nicht verwirklichen, aber ihr Eifer ließ keineswegs nach – die Glut ihrer Seele ist nie erloschen, da wir uns heute noch daran erwärmen können.

*

Für den schuldhaften Kuß einer Heiligen würde ich die Pest wie einen Segen annehmen.

*

Werde ich eines Tages rein genug sein, um mich in den Tränen der Heiligen zu spiegeln?

*

Sonderbare Vorstellung, daß mehrere Heilige gleichzeitig haben leben können. Ich versuche mir ihre Begegnung auszudenken, aber es fehlt mir an Schneid und Imagination. Teresa von Avila, 52 Jahre alt, hochberühmt und bewundert, trifft in Medina del Campo den heiligen Johannes vom Kreuz, 25jährig, unbekannt und in Leidenschaft entbrannt! Die spanische Mystik ist ein göttlicher Augenblick der menschlichen Geschichte.

Wer könnte das Gespräch der Heiligen schreiben? Ein mit Unschuld geschlagener Shakespeare oder ein Dostojewski, der in irgendeinem himmlischen Sibirien verbannt ist. Mein Leben lang werde ich in den Gefilden der Heiligen umherstreifen . . .

*

Es gab eine Zeit, in der wir uns beliebig an einen zugänglichen Gott wenden konnten, der unsere Seufzer in sein Nichts vergrub. Heute sind wir untröstlich, denn uns fehlt jemand, dem wir unsere Not anvertrauen könnten. Wie überhaupt in Frage stellen, daß diese Welt einst *in* Gott gewesen ist? Die Geschichte läßt sich einteilen in ein Früher, in dem die Menschen vom vibrierenden Nichts der Gottheit angezogen wa-

ren, und ein Heute, wo die Nichtigkeit der Welt des göttlichen Hauches beraubt ist.

*

Die Musik hat mich Gott gegenüber zu verwegen werden lassen. Genau das trennt mich von den östlichen Mystikern . . .

*

Beim Jüngsten Gericht werden einzig die Tränen in die Waagschale gelegt.

*

Die Augen sehen nichts. Katharina Emmerich hatte recht, als sie behauptete, sie sehe *mit dem Herzen!* Da das Herz die Sehkraft der Heiligen ist, wie sollten sie nicht viel weiter sehen können als wir? Das Auge besitzt ein beschränktes Sehfeld, es sieht immer nur von außen.

Da aber die Welt im Inneren des Herzens liegt, ist die Introspektion die einzige Methode, um zur Erkenntnis zu gelangen. Das Gesichtsfeld des Herzens? Die Welt plus Gott, plus das Nichts, d. h. *alles*.

*

Der Umgang mit den Heiligen ähnelt dem mit der Musik und den Bibliotheken. Entsexualisiert stellen wir unsere Instinkte in den Dienst einer anderen Welt. In dem Maße wie wir der Heiligkeit widerstehen, liefern

wir den Beweis, daß unser Lebenstrieb ungebrochen ist.

*

Das Himmelreich bemächtigt sich Schritt für Schritt der Leerstellen unserer Vitalität. Der himmlische Imperialismus hat den vitalen Nullpunkt als Ziel.

Wenn das Leben seine natürliche Ausrichtung verliert, sucht es sich eine andere. Das erklärt, warum das Blau des Himmels so lange der *Ort* des äußersten Umherirens gewesen ist . . .

Und dann noch: Der Mensch kann nicht leben, ohne einen Halt im Raum zu haben, ein solcher wird uns von der Musik resolut verweigert. Sie, die Kunst der Tröstung schlechthin, reißt jedoch mehr Wunden in uns auf als alle anderen . . .

Die Musik ist ein Grab der Wonnen, eine Seligkeit, die uns in ein Leichentuch einhüllt . . .

*

»Ich kann keinen Unterschied machen zwischen den Tränen und der Musik« (Nietzsche). Wer dies nicht unmittelbar versteht, hat nie in inniger Vertrautheit mit der Musik gelebt. Alle wahre Musik entspringt dem Weinen, da sie aus der Sehnsucht nach dem Paradies hervorgeht.

*

Bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts gab es »Lehrbücher der Vollkommenheit« in Hülle und Fülle. Jene, die auf dem Weg der Heiligkeit steckengeblieben waren, kamen darüber hinweg, indem sie derartiges verfaßten. Die Vollkommenheit ist darum jahrhundertlang die Obsession der gescheiterten Heiligen gewesen. Die anderen, die gelungenen Heiligen, kümmerten sich nicht mehr darum, sie besaßen sie ja schon.

Heutzutage betrachtet man sie mit äußerstem Mißtrauen und einer offensichtlichen Beimischung von Verachtung. Da der moderne Mensch sich für die Tragödie entschlossen hat, muß er notgedrungen die Sehnsucht nach dem Paradies überwinden und sich vom Wunsch nach Vollkommenheit befreien.

Andere Zeiten, die den christlichen Schrecken und Wonnen unterworfen waren, haben Heilige hervorgebracht, auf die man stolz war. Heute sind wir höchstens dazu fähig, sie zu *schätzen*. Wenn wir vermeiden, sie zu lieben, handelt es sich nur um eine Schwäche unsererseits, die sie uns zeitweilig näherbringt.

*

Wenn der Beginn eines Lebens von der Todesahnung beherrscht wurde, ähnelt das Verstreichen der Zeit schließlich einer Rückkehr zur Geburt, einer Rückeroberung der Lebensetappen. Sterben, leben, leiden, geboren werden sind die Stufen dieser rückläufigen Entwicklung. Oder geht etwa ein zweites Leben aus den Trümmerhaufen des Todes hervor? Ein Bedürfnis

zu lieben, zu leiden, aufzuerstehen folgt so dem Hinscheiden. Damit es ein zweites Leben gibt, muß zunächst gestorben werden. Man versteht, warum Verklärungen so selten sind.

*

Schließlich und endlich hätten wir auf die Zwangsidee der Heiligkeit verzichten können. Jeder wäre seinen Geschäften nachgegangen und hätte die eigenen Unvollkommenheiten frohen Mutes ertragen. Der Umgang mit den Heiligen erzeugt eine sterile Qual, ihre Gesellschaft ist ein Gift, dessen Schädlichkeit mit unserer Einsamkeit wächst. Haben sie uns etwa nicht verdorben, indem sie uns durch ihr Beispiel gezeigt haben, daß die Heimsuchungen einen wie auch immer gearteten Sinn haben? Wir waren daran gewöhnt, ziellos zu leiden, waren hingerissen von der Überflüssigkeit unserer Schmerzen, glücklich, uns in den eigenen Wunden zu bespiegeln.

*

Der Tod hat ein Gewicht nur für denjenigen, der das Leben leidenschaftlich geliebt hat. Sterben ohne etwas aufgeben zu müssen! Die Loslösung ist ebenso Verneinung des Lebens wie des Todes. Derjenige, der die Angst vor dem Tod überwunden hat, hat auch die vor dem Leben besiegt, da diese nur eine andere Bezeichnung für jene Angst ist.

Die Clochards entschlafen nicht in ihrem Bett, sie ster-

ben sozusagen nicht. Nur in der Horizontalen stirbt man, während jenes langen Vorspiels, da der Lebende den Tod absondert. Wenn uns nichts an einen Ort bindet, was sollte uns in den letzten Augenblicken noch abgehen? Haben die Clochards etwa ihr Los *gewählt*, damit sie in der Agonie kein Bedauern mehr quält? So wie sie im Leben umhergeirrt sind, bleiben sie auch im Sterben Vagabunden.

✧

Solange Händel an seinem »Messias« gearbeitet hat, fühlte er sich in den Himmel versetzt. Wie er selbst gesteht, ist er erst, als sein Werk beendet war, auf die Erde zurückgekehrt. Dennoch ist Händel, mit Bach verglichen, von *hier unten*. Was bei dem einen göttlich, ist bei dem anderen *heroisch*. Die *irdische Fülle* ist typisch für Händel: eine Verklärung *von außen*. Bach vereint die dramatische Vision eines Grünewald mit der Innerlichkeit eines Holbein; Händel vereint die Schwere und die Linearität von Dürer mit der visionären Kühnheit Baldung Griens.

✧

Es ist unmöglich, über die Heiligen eine konkrete Vorstellung zu haben. Sie stellen ein Absolutes dar, woran sich zu klammern nicht guttut, das aber abzulehnen auch nicht angebracht ist. Jede Stellungnahme verurteilt uns. Ergreifen wir Partei für die Heiligen, so ist unser Leben verloren, lehnen wir uns gegen sie auf,

so verfeinden wir uns mit dem Absoluten. Wir wären viel freier gewesen, trotz allem, wenn sie nie existiert hätten! Wie viel Zweifel weniger! Wer hat sie wohl unseren Weg kreuzen lassen? Es wäre eitel, das LEIDEN vergessen zu wollen.

*

Die Orgel drückt das innere Schaudern Gottes aus. Wenn wir ihren Schwingungen nachgeben, vergöttlichen wir uns selbst, wir vergehen *in* ihm.

*

Hiob: Kosmische Klagen und Trauerweiden... Offene Wunden der Natur und der Seele... Und das menschliche Herz – offene Wunde Gottes.

*

Jede Form von Ekstase ersetzt die Sexualität, die keinen Sinn hätte ohne die Mittelmäßigkeit der Geschöpfe. Da aber diese über kein anderes Mittel verfügen, um sich selbst zu übersteigen, kann die Sexualität sie vorläufig retten. Der bewußte Akt geht über seine elementare Bedeutung weit hinaus – er stellt einen *Sieg* über das Animalische dar, denn die Sexualität ist auf physiologischer Ebene das einzige Tor, das sich dem Himmel öffnet.

*

Unter Peitschenhieben Steinklötze heben, sehen, wie sie in die Ewigkeit eingehen, und spüren, wie die Flucht der Zeit um die Pyramiden herum ein Vakuum entstehen läßt. Der letzte Sklave war der Ewigkeit näher als ein x-beliebiger Philosoph des Abendlandes! Die Ägypter lebten in der Ekstase der Sonne und des Todes. Für uns ist der Himmel eine Grabplatte geworden! Die moderne Welt ist den Verführungskünsten der endlichen Dinge erlegen.

*

Wird es mir eines Tages gelingen, nur noch Gott anzuführen? Die Menschen und sogar die Heiligen haben keinen *Namen*. Nur Gott trägt einen. Aber was wissen wir über ihn, außer, daß er ein Aufschrei ist, der dort beginnt, wo alle anderen aufhören?

*

Nur das Paradies oder das Meer kann mich davon dispensieren, zur Musik meine Zuflucht zu nehmen.

*

Die Trübsal wirft auf die Seele einen klösterlichen Schatten. Hier beginnt man die Heiligen zu verstehen... Vergebens wollen sie uns bis zum Äußersten unseres Kummers begleiten, sie können es nicht – darum verlassen sie uns auf halber Strecke mitten in Bitterkeit und Reue.

*

Die Krankheiten haben Himmel und Erde nähergebracht. Ohne sie hätten sie einander nicht kennengelernt. Das Bedürfnis nach Trost hat die Krankheit überholt und im Schnittpunkt von Himmel und Erde die Heiligkeit ins Leben gerufen.

*

Es gibt Menschen, die ihren Tod stilisieren. Für sie ist das Sterben eine Angelegenheit der *Form*. Der Tod ist aber Materie und Schrecken. Man kann nicht elegant sterben, ohne ihn zu umgehen.

*

Jedesmal wenn ich an die ungeheure Todesangst von Tolstoj denke, beginne ich, das Vorgefühl des Endes bei den Elefanten zu verstehen.

*

Die Grenze eines jeden Schmerzes ist ein noch größerer Schmerz.

*

Die Menschen haben sich nur mit dem Tod versöhnt, um der *Angst*, die er einflößt, auszuweichen, aber ohne diese Angst verliert das Sterben jeden Reiz. Nur in ihr und durch sie existiert der Tod. Die Weisheit, die aus der *Billigung* des Todes erwächst, ist angesichts des Endes unsagbar oberflächlich. Sogar Montaigne war davon infiziert, sonst ließe sich nicht verstehen,

wieso er sich gebrüstet hat, das Unvermeidliche zu akzeptieren.

Wer die Angst besiegt hat, kann sich für unsterblich halten, wer sie nicht kennt, *ist es*. Vermutlich starben die Geschöpfe auch im Paradies, aber da sie keine Angst davor hatten, starben sie letztlich nie. Die Angst ist ein unaufhörlicher Tod.

*

Der objektive, äußerliche Tod hat für einen Rilke keine Bedeutung. Für Novalis ebensowenig. Hat es denn überhaupt einen Dichter gegeben, der nur einmal gestorben wäre?

*

Ich bin wie ein Antäus der Verzweiflung. Meine nimmt zu bei jeder Berührung mit der Erde. Ach, könnte ich doch in Gott entschlafen, um mir selber zu sterben!

Einzig wirkliches Vergessen – der Schlaf in der Gottheit.

*

Herr, bist Du etwa nur ein Irrtum des Herzens, wie die Welt ein Irrtum des Geistes ist?

*

Man glaubt an Gott nur, um dem quälenden Monolog der Einsamkeit auszuweichen. An wen sollte man sich

sonst wenden? Er nimmt anscheinend den Dialog bereitwillig an und ist uns nicht böse, daß wir ihn als theatralischen Vorwand unserer Verdüsterung gewählt haben.

*

Ich habe mich an die Scheinwelt geklammert, als ich verstand, daß es Absolutes nur in der Entsagung gibt.

*

Nachdem das Mittelalter den Inhalt der Ewigkeit ausgeschöpft hat, räumt es uns das Recht ein, Vergängliches zu lieben.

*

Das gesamte Christentum ist nur ein Tränenanfall, von dem uns allein ein bitterer Nachgeschmack bleibt.

*

Gegen Ende des Mittelalters wimmelte es von anonymen Schriften mit dem Titel »Die Kunst zu sterben«. Ihr Erfolg war ungeheuer. Kann ein solches Thema heute noch jemanden rühren?

Niemand kümmert sich mehr um den eigenen Tod, niemand pflegt ihn noch, so entzieht er sich uns sogar in dem Augenblick, in dem er uns hinwegrafft.

Die Menschen der Antike wußten zu sterben. Sich über den Tod zu erheben war das unaufhörliche Ideal

ihres Strebens nach Weisheit. Für uns stellt der Tod eine entsetzliche *Überraschung* dar.

Das Mittelalter hat das Todesgefühl mit einer einzigartigen Intensität gekannt. Aber dank einer besonderen Kunstfertigkeit ist es ihm gelungen, ihn in das innerste Gewebe des Lebens einzuflechten. Niemand hat versucht, mit dem Tod zu mogeln. Wir indes wünschen uns, zu sterben ohne den Umweg über den Tod.

*

Das Bewußtsein verdankt sein Erscheinen den Augenblicken von Freiheit und von Trägheit. Wenn man ausgestreckt daliegt, die Augen an den Himmel oder an irgendeinen anderen Punkt geheftet, entsteht zwischen uns und der restlichen Welt eine Art von Leere, ohne die das Bewußtsein nicht existieren würde. Die horizontale Reglosigkeit ist die unerläßliche Bedingung der Meditation. Es stimmt, daß man in dieser Lage kaum fröhliche Gedanken hegt. Aber die Meditation ist Ausdruck einer Nicht-Beteiligung und als solcher einer *Nicht-Verträglichkeit*, einer Absage an das Sein.

*

Gott hat alle unsere Minderwertigkeitskomplexe ausgeschlachtet, angefangen mit dem, der uns hindert, uns selbst für Götter zu halten.

*